Edvard Protner/Vladimir Wakounig/Robi Kroflič
(Hrsg.)

Pädagogische Konzeptionen zwischen Vergangenheit und Zukunft

Ambivalenzen, Begriffsverwirrungen und Reformeifer

Erziehung in Wissenschaft und Praxis
Herausgegeben von Johanna Hopfner
Band 4

PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

Einführendes zu den pädagogischen Konzeptionen zwischen Vergangenheit und Zukunft

Edvard Protner – Vladimir Wakounig – Robi Kroflič

Der gedankliche Austausch über historische Themen der Pädagogik und Zusammenfassungen der Ergebnisse sind gegenwärtig eher selten geworden. Historiographie als selbstverständlicher und wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Forschung und Lehre gilt zumindest als fragwürdig und fristet mittlerweile eher ein entsprechend marginales Dasein. In den modernen Studiengängen, die im Zuge des Bolognaprozesses europaweit einheitlich Bachelor- und Masterabschlüsse vorsehen, wurde Historiographie zur Randexistenz. Der Bedeutungsschwund historischer Forschung in der Erziehungswissenschaft vollzog sich schleichend, sukzessive und zum Teil sogar mit mehr oder weniger expliziten Billigungen durch die Vertreter des Faches selbst. Manchen schien historisches Vorgehen in den post-postmodernen Zeiten schlicht nicht mehr zeitgemäß, den globalen Problemlagen und den aktuellen wie zukünftigen Anforderungen an das Erziehungs- und Bildungswesen werde man in rückwärts gewandten Perspektiven jedenfalls nicht oder nicht mehr gerecht.

Gegen solche Zeitdiagnosen setzen die Autorinnen des vorliegenden Bandes ein deutliches Gegengewicht. Der Initiative von Edvard Protner ist eine Tagung zum Thema „Pädagogische Konzeptionen zwischen Vergangenheit und Zukunft" zu verdanken, die im Oktober 2008 unter seiner Leitung an der Universität Maribor stattfand. Der Band versammelt nun nicht nur einen Teil der überarbeiteten Tagungsbeiträge, sondern bietet darüber hinaus einige Betrachtungen, die grundlegende Gedanken aus dem Themenkreis vertiefen oder ergänzen[1]. Allen Autorinnen und Autoren geht es um die selbstkritische Bestimmung der Zwischenstellung, die pädagogische Konzeptionen in einem zeitlichen Kontinuum einnehmen können und müssen, wenn sie sich weder als begriffsloses, antiquarisches Sammeln noch als traditionslose und ebenso euphorische wie affirmative Grundhaltung gegenüber den so genannten „Erfordernissen der Zeit" verstehen – oder besser missverstehen.

Den Auftakt bilden zwei Reflektionen *grundlegender Ambivalenzen der Historiographie*. Sie liefern aus unterschiedlichen Perspektiven sehr präzise, umsichtige und auch kritische Einschätzungen zu den Möglichkeiten und Gefahren von historischem Forschen und Denken. Auf die Gefahren einer negativen, selbstlegitimatorischen und apologetischen Geschichtsschreibung verweist zunächst

[1] Aus dem Kontext der Tagung entstand ein weiterer Band, der den Titel „Education from the Past to the Present: Pedagogical and Didactic Lessons from the History of Education" trägt und systematisch Beiträge zur Geschichte der Pädagogik, des Bildungs- und Erziehungssystems und der Didaktik historisch-vergleichend sowie unter der Berücksichtigung nationaler Besonderheiten präsentiert.

Bernd Dollinger in seinem Beitrag „Pädagogische Geschichte und sozialer Wandel", der explizit auf das Problem der Konstruktion von Kontinuitäten in der historischen Forschung eingeht und für eine Anerkennung der Differenzen sowie für die Infragestellung von Interpretationsmustern plädiert, die vermeintliche Kontinuitäten entdecken. Damit werde der Blick für komplexe und plurale Beziehungs- und Zeitstrukturen verstellt, zugleich bleibe das Potential historisch kritischer, selbstreflexiver Vernunft unausgeschöpft.
Danach untersucht Robi Kroflič unter dem Titel „Legitimität ethischer Norm und (Dis-)Kontinuität der Pädagogik der Moderne" die anthropologischen, philosophischen, politisch-ökonomischen Grundlagen und Implikationen des Autonomie Konzepts, um im Anschluss an Kant und Levinas – eingedenk ihrer Differenzen – die pädagogisch relevante Einsicht zu entwickeln, dass wir stets von dem unbekannten Anderen lernen, wer wir wirklich sind. Eine Einsicht, die sich auf die Auseinandersetzungen mit der Geschichte übertragen lässt, die für uns zwangsläufig immer Unbekanntes und Fremdes enthält und so als unverzichtbares Instrument gegenwärtiger Selbstvergewisserungen dienen kann.
Historisches Denken ist nicht zwangsläufig ein antiquiertes, konservativ beharrendes Denken, sondern ein lebendiges Denken, das sich zwischen Vergangenheit und Zukunft bewegt und vermeintlich traditionelle Sicherheiten in Bewegung bringt genauso wie es vermeintlich moderne, gar fortschrittliche Entwicklungen kritisch zu hinterfragen versteht. Dieses lebendige historische Denken wird in zwei Schwerpunkten entfaltet. *Gegen moderne Begriffsverwirrungen* eröffnet der erneute und reflektierte Blick auf pädagogische Bewegungen oder Phänomene mehr oder weniger irritierende Einsichten in bisher scheinbar sichere Einordnungen und Klassifizierungen und bringt nicht nur Dogmen ins Wanken, sondern macht zugleich Grenzgänge und die Tatsache sichtbar, dass jede Epoche – unsere eigene eingeschlossen – ihre eigentümliche und unverwechselbare Semantik ausprägt. Differenziert und geradezu vorbildlich sind hierfür die Beiträge von Klaus Prange, Vida Vončina, Irena Lesar und Mojca Peček, Rotraud Coriand, Marko Palekčić.
Das historische Interesse existiert und lebt nicht vornehmlich wegen der Vergangenheit, sondern wegen der Gegenwart und dem Willen, die aktuellen Probleme zu verstehen und schrittweise zu bewältigen. In diesem Sinn finden sich *wider den übertriebenen Reformeifer* Beiträge, die aus historischer Distanz unfruchtbare Kontroversen über die „alte" versus die „neue" Schule sowie die grundlegenden Wertedefinitionen untersuchen (Edvard Protner), Gehalt und Rhetorik der Reformpädagogik erneut hinterfragen (Štefka Batinić), die gegenwärtige Diskussion über die Werteerziehung aufgreifen und sie mit überlieferten ästhetischen Einsichten bereichern (Claudia Gerdenitsch) oder die eigentümliche Genese des Bolognaprozesses (Rudi Kotnik) sowie dessen schulreformerischen Auswirkungen exemplarisch und kritisch beleuchten (Gerald Grimm), um so zu grundlegenden und konzeptionellen Einsichten in die Ziele und Methoden von Reformen im Erziehungs- und Unterrichtswesen zu gelangen.

Schließlich widmen sich alle Beiträge implizit oder explizit der Frage, welche Rolle die Historiographie zu spielen vermag und wie Studierende und Nachwuchswissenschaftlerinnen gegenwärtig und künftig für historische Themen und historisches Denken zu interessieren sind. Eine lose Zusammenfassung der Ideen und Eindrücke bietet schließlich Johanna Hopfner mit dem Fazit, dass neue und auch ungewöhnliche Formen, Methoden und Wege zu beschreiten sind, um glaubwürdige Grundlagen für einen kritisch distanzierten Umgang mit den pädagogischen Traditionen zu gewinnen.
Jeder Inhalt muss jedoch erst in eine Form gebracht werden, die das Vergnügen der Lektüre und seine Rezeption ermöglicht. Dafür sorgte gründlich und mit großer Gelassenheit Frau Mag. Agnes Trattner, der die Herausgeber an dieser Stelle nochmals aufrichtig danken.